Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner" und „Illustrirtes Familienblatt".
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 11. Laasphe, Mittwoch den 7. Februar 1900. 25. Jahrgang.

Der Krieg bis aufs Messer.

Wer etwa gemeint hat, daß England zum Abschlusse eines Friedens geneigt sei, dürfte wohl durch den ersten Tag der Parlamentstagung eines anderen belehrt worden sein. Denn einmal enthält die Thronrede die ausdrückliche Ermahnung, auszuhalten bis der Kampf um die Vorherrschaft in Südafrika siegreich zu Ende geführt sei, und zweitens hat auch der Redner der Mehrheit seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß der Frieden erst dann hergestellt werden könnte, wenn Engländer und Holländer in Südafrika unter der englischen Flagge vereint wären. Dies heißt nichts anderes, als daß der Krieg so lange fortgeführt werden soll, bis die Buren bis auf den letzten Mann niedergeworfen sind, denn daß früher die englische Oberherrschaft in Südafrika nicht festgestellt werden kann, darüber sind sich wohl auch die Engländer allmählich klar geworden. Es mag sein, daß die englische Königin theoretisch den Frieden liebt, aber dadurch wird die Thatsache nicht aus der Welt geschafft, daß England während ihrer Regierung sich an 40 Kriegen betheiligt hat. Woher sollte auch die praktische Friedensliebe englischer Herrschaft stammen? Wenn, was der Himmel verhüten möge, heute Deutschland in einen Krieg verwickelt würde, so zieht Deutschlands Kaiser sofort ins Feld, mit ihm die deutschen Bundesfürsten, mit ihm sein einziger Bruder, mit ihm sein kaum im Jünglingsalter befindlicher ältester Sohn, mit ihm alle seine Vettern, soweit sie deutsche Prinzen sind. So war es von alters her und so wird es in alle Zukunft sein. Wie ganz anders England! Georg II. und Georg III. haben zahllose blutige Kriege geführt, ohne daran theilzunehmen. Und wie ist es eben jetzt?

Wenn man einige tausend Meilen vom Schusse entfernt ist und die schweren Verluste beklagt, so muß der Unbefangene sagen: „Worte, nichts als Worte." Und ganz ähnlich ist es mit dem englischen Volke. Für die Engländer ist ein Krieg in erster Reihe eine Geldfrage, wie denn auch der Mehrheitsredner im Parlamente vorwiegend von der Geldbewilligung sprach, indem er meinte, größere Mittel für die Kriegführung würden sofort und mit Vergnügen vom Parlamente bewilligt werden. Der Ausdruck „mit Vergnügen" mag dem Redner wohl unwillkürlich entschlüpft sein, aber es ist bezeichnend für die frivole Auffassung der Schreckniss des Krieges in England. Man sieht den Krieg als eine Art Sport an, den man sich im Vollbewußtsein eines gutgefüllten Geldbeutels leisten kann. Ob die Soldaten dabei wie die Hasen niedergeknallt werden, läßt ebenso kalt, als wenn sich ein Jockey beim Hindernißrennen das Genick bricht. Hier wie dort handelt es sich ja nur um Söldlinge.

Und dies ist der Unterschied zwischen dem Kriege bis aufs äußerste Frankreichs im Jahre 1870/71 und dem jetzt von England geplanten Kriege. Die Franzosen waren damals Deutschlands Feinde, und allen Respekt vor der gewaltigen Energie, die das Volk auch nach den schwersten Niederlagen noch zu bethätigen vermochte. Die Regierung Gambetta rief alles waffenfähige Volk zu den Waffen und alle, alle kamen! Halbwüchsige Jünglinge und Greise, die kaum noch die Muskete halten konnten, Gelehrte und Arbeiter, sie sammelten sich alle unter Frankreichs Fahnen, um einen letzten Versuch zu machen, die Preußen aus dem Lande zu treiben. Mag doch einmal die englische Regierung eine derartige Massenerhebung anordnen! Wie kläglich sie ausfallen würde, hat man schon bei dem theilweisen Versuche im Dezember und Januar gesehen.

Und noch ein anderes spricht zu Ungunsten eines englischen „Krieges bis aufs Messer". Die Franzosen hatten allerdings gegen die Deutschen in allen Kämpfen den Kürzeren gezogen, und wenn diese Niederlagen es auch unwahrscheinlich machten, daß sie noch einen Bundesgenossen finden würden, so konnten sie doch jedenfalls unbedingt davor sicher sein, daß ihnen noch ein Gegner außer dem Feinde, mit dem sie schon zu kämpfen hatten, in den Rücken fallen würde. Ja, sie konnten sogar eine Zeit lang hoffen, daß die europäischen Mächte zu Gunsten Frankreichs eingreifen würden. In umgekehrter Lage sind die Engländer. Daß zu ihren Gunsten eingegriffen werden könnte, ist ganz ausgeschlossen, wohl aber sind sie in der Gefahr, daß eine fremde Macht ihnen in den Rücken fällt und zwar wird diese Gefahr um so größer, je länger der Krieg dauert und je mehr sie ihre militärischen Kräfte in Südafrika aufbrauchen müssen.

So kann der „Krieg bis aufs Messer" zu einer Katastrophe nicht nur für die englische Herrschaft in Südafrika, sondern für die englische Weltstellung überhaupt werden. Und in jedem Falle sind die Engländer keinesfalls sicher, daß die Aufwendung auch der äußersten Mittel bestimmt zu ihrem Siege führen. Ein wenig mehr Bescheidenheit würde also sowohl der Thronrede, wie den Reden der Mehreitsparteien wohl angestanden haben.

Politische Wochenschau.

Laasphe, 5. Februar 1900.

Wie der Mensch geboren wird, aufwächst, in Manneskraft dasteht und endlich allmählich dem Leben abstirbt, so giebt es auch im Leben der Völker eine Geburts- und Todesstunde. Sehen wir uns auf das Alter hin die Völker Europas an, so darf man wohl ohne Selbstruhm sagen, daß Deutschland in der Jugendblüte steht, während andere Völker schon die bedenklichen Zeichen des Greisenalters an sich tragen. Zeigen auch die Verhandlungen in den deutschen Parlamenten manches Bild der Uneinigkeit und Zerrissenheit, so brauchen wir nicht an Abbruch zu denken, sondern getrost in die Zukunft schauen. Wo viel Leben ist, da ist auch viel Kampf. Die letzte Woche hatte der Staatssekretär Podbielsky manch schweren Kampf gegenüber den stets unzufriedenen freisinnigen Parteien auszufechten. Die Lex Heinze will uns zwar glauben machen, daß die Jugendkraft Deutschlands vergiftet ist; aber es sind gottlob Männer da, welche mit scharfem Messer die Geschwüre herausschneiden. Es sind, so wollen wir hoffen, vorübergehende Jugendkrankheiten. Deutschland ist noch im Wachsthum begriffen, es will sich dehnen und recken. Nächstens werden die wichtigen Verhandlungen über das Flottengesetz beginnen. Eine starke Flotte soll die Blöße Deutschlands decken. Hoffentlich schenkt uns das Land das nothwendige Kleid.

In der habsburgischen Monarchie sieht es nicht gerade hoffnungsvoll aus. Die Einigungsversuche zwischen Czechen und Deutschen mögen vielleicht zu einem Ergebniß führen; ob es aber von Dauer sein wird, ist fraglich. Augenblicklich leidet Handel und Wandel unter den bösen Folgen des Kohlengrubenarbeiterstreiks. Wer den Sieg in diesem Punkte gewinnt, bleibt abzuwarten. Jedenfalls wäre zu wünschen, daß der Streit nicht durch politische Umtriebe verlängert würde. Oesterreich ist kein junges Land mehr. Wer weiß, ob menschlicher Wille den aus den verschiedensten Nationen zusammengewürfelten Staat auf immer zusammenhalten kann.

Der ganzen Welt Interesse lenkte sich in der vergangenen Woche auf Englands Parlamentskämpfe. Der Lärm der Kriegstrompete auf südafrikanischem Boden wird übertönt von den anklagenden Rufen der Oppositionellen im englischen Unterhause. Die Regierungspartei hat einen schweren Stand. Der Staatswagen ist auf eine schiefe Ebene gerathen; die Minister können ihn nicht aufhalten. Der Beschwerdeantrag der Gegner deckte die Fehler der englischen Kriegsführung auf. Wir kennen sie ja zur Genüge. Die Verhandlungen erinnern lebhaft an den Prozeß des Kriegsgerichts in Paris nach dem deutsch-französischen Kriege. Nur nutzte damals die Einsicht, Fehler gemacht zu haben, nichts mehr, während hier noch Umkehr möglich ist. Anzuerkennen ist freilich auf Seiten der Oppositionellen, daß sie gerne Opfer bringen wollen, um den Sieg der englischen Armee zu ermöglichen. Aber sie wollen nicht selbst die Zügel der Regierung in die Hand nehmen, weil sie sich offenbar der Aufgabe nicht gewachsen fühlen, den rollenden Staatswagen in seinem Laufe zu hemmen. Wenn England auch kein sehr altes Reich ist, so hat es doch rasch gelebt und ist sehr schnell in die Höhe gegangen. Jetzt zeigen sich auch die Schwächen dieses Organismus. In Südafrika steht es bedenklich genug; nach den letzten Verlusten, über deren Umfang wir noch nicht völlig aufgeklärt sind, brauchen die Engländer Zeit, sich zu erholen, und bedeutende neue Hilfskräfte, um gegen die Buren überhaupt irgendwie Erfolg zu haben. Lord Kitchener sitzt in Kapstadt und brütet Pläne. Kaum hat er dem Lande seiner Erfolge den Rücken gekehrt, so brechen in Aegypten neue militärische Unruhen aus, welche den Engländern gerade jetzt sehr

Ohne Gewissen.

Erzählung von S. v. d. Horst.

(Fortsetzung und Schluß.)

Er wollte Elisabeths Hand ergreifen, aber Herr Ehrhardt trat ihm mit befehlender Geberde in den Weg. „Geh' aus dem Zimmer, Elli!" sagte er und fügte dann, zu seinem Schwiegersohne gewendet, bei; „Dein Spiel ist verloren, Philipp! Von welcher Denunciation sprichst Du? — Meine Tochter bleibt bei mir, bis in alle diese dunklen Verhältnisse volles Licht gekommen ist; ich verbiete Dir, ferner mein Haus zu betreten. Zwischen euch Beiden entscheidet das Gericht."

Er klingelte und befahl mit eiskaltem Tone dem eintretenden Diener, diesem Herrn die Thür zu öffnen, er sei künftig für ihn nie mehr zu Hause.

Der Diener schien im ersten Augenblick die Zurechnungsfähigkeit seines Gebieters zu bezweifeln, er zögerte verlegen, aber als Herr v. Roosen ohne ein weiteres Wort voranging, da verwandelte sich sein Erschrecken in den Ausdruck der Schadenfreude. „Schleicher," dachte er, „jetzt hast Du es! — Ich konnte Dich nie leiden." — — —

Adeline saß allein in der Dämmerstunde des Herbsttages und ließ müßig die gefalteten Hände im Schoße ruhen. Wie der Sturm brauste, wie kalt es geworden war! — sie schauderte. Noch immer fehlte von Emils Aufenthalt jede Nachricht, auch Elisabeth hatte bis jetzt geschwiegen — das Leben ging wieder den öden, einförmigen Alltagsgang.

Wo mochte er sein? Welche Pläne und Absichten verfolgte er jetzt?

Ein tiefer Seufzer hob die Brust der Einsamen. Ihr alter Vater war auch heute wieder fortgegangen, um womöglich seiner Tochter irgend eine Botschaft zu bringen, sie zitterte, so oft die Thür klang — was würde er erfahren haben?

Da nahte auf der Treppe ein leichter Schritt. Adeline ergriff, wie um sich vor dem Schwindel zu bewahren, mit beiden Händen den Tisch, ihr Athem stockte, ihr Gesicht hatte alle Farbe verloren — nur Einer, ein Einziger kam so in wenigen Sprüngen über die Stufen geflogen, nur Einer klopfte so und stand dann auch im gleichen Augenblick selbst auf der Schwelle — Emil.

Sie sahen sich an, Beide wortlos, zu aufgeregt, um zu sprechen, Beide fühlend, daß jetzt, gerade jetzt in diesem Augenblick ihre Zukunft sich entscheiden müsse. Eine Handbewegung bot ihm den Platz im Sopha, Adeline preßte das Taschentuch gegen die Stirn und sank schwindelnd, unfähig, sich aufrecht zu erhalten, in den Sessel. Was würde die nächste Minute bringen?

„Addy," sagte nach kurzer Pause halblaut der junge Mann. „Addy, hat Dir das Gerücht schon zugetragen, was heute in der Schönberger Vorstadt geschehen ist? Weißt Du, daß sich Philipp —"

Er zögerte, bis sie langsam das Tuch sinken ließ und ihn ansah. „Ich weiß nichts, Emil. Mag Herr v. Roosen thun oder lassen, was ihm beliebt, mir ist es gleichgiltig."

„Schnelles Roth lief über sein Gesicht. „Auch wenn er sich getödtet hätte, Addy?"

„Nein," rief sie heftig erschrocken, „nein, o Gott, nein, er darf nicht sterben, ehe er selbst mir bezeugte, daß ich —"

Emil stand an ihrer Seite und sah tief mit leidenschaftlicher Unruhe in ihr Auge. „Daß Du schuldlos bist, Addy?" bebte es von seinen Lippen. „Daß Du ihn nie geliebt, ihm nichts versprochen hast? Addy, Addy, er hinterließ, bevor er sich den Tod gab, einen Brief, einen einzigen letzten Brief — an Dich!"

Sie streckte die Hand aus, leichenblaß, kaum fähig, einige wenige Worte hervorzustammeln. „So — lies ihn, Emil, lies ihn."

Er zog ein versiegeltes Billet hervor. Elisabeth gab es mir, Addy — es lag neben dem Todten auf dem Schreibtisch."

„Lies!" beharrte sie, „lies!"

Emil riß das Couvert herab. Er hielt mit einem Arm das bebende Mädchen umfaßt, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, leise las er im Dämmerlicht des scheidenden Tages die wenigen inhaltschweren Zeilen:

„In meinem Pulte werden jetzt die Werthpapiere, welche ihrerzeit Herrn Ehrhardt gestohlen wurden, vollzählig aufgefunden, Adeline, ich war also der Dieb, nicht wahr? — Ja, ich nahm diese Summe, ich besitze sie heute noch, aber trotzdem sollen Sie nicht glauben dürfen, daß mich eine elende gewinnsüchtige Absicht leitete. Sie sollen es nicht, Adeline, hören Sie! — Der Kassenschrank stand offen, Emil war mein Gegner, mein Todfeind, ich hatte die Papiere geraubt, fast ehe ich selbst es wußte — um ihn, so bald er mir gefährlich wurde, als Dieb denunciren zu können, ihn bei seinem Vater zu diskreditiren. Darum, Adeline, darum! — Ich liebte Sie, ich wollte Ihnen Schätze zu Füßen legen — ich höre auf zu leben, nun das Spiel verloren ist, aber vorher will ich es Ihnen, die Sie so großherzig, so wahrheitsliebend sind, unmöglich machen, mich für einen Elenden zu halten. Konnte ich Ihr Herz nicht gewinnen, so sollen Sie mich wenigstens doch nicht für einen gewöhnlichen Verbrecher

unlieb sind. Ja, überall steht vor ihnen das Gespenst des drohenden Zerfalls. Die Russen haben in China und Persien das diplomatische Uebergewicht, in Indien wüthet eine Hungersnoth, die Tausende und Abertausende hinrafft. Die Minister der Königin sehen auch mit bangem Erwarten in die Zukunft. Was nutzt ihnen eine oft nur künstliche Begeisterung der Bewohner Altenglands und einiger Großen in Indien, wenn die Kriegsmacht selbst in dem verhältnißmäßig kleinen Burenkriege nicht ausreicht, dagegen Rußland bis an die Zähne gewappnet, das immerhin reiche Frankreich sich auch durch ein neues Flottengesetz für kommende Tage rüstet. Alt-England scheint alt zu werden und den heftigen Lebensstürmen nicht mehr die Volkskraft der Jugend entgegensetzen zu können.

Katholisch ist Trumpf.

W. Es soll ohne weiteres zugestanden werden, daß die konfessionelle Lage Deutschlands nicht ohne Schwierigkeiten ist, und daß die Regierung des Reiches oft ihre liebe Noth haben mag, alle die verschiedenen Köpfe und Sinne unter einen Hut zu bringen, zumal die Deutschen bekanntlich unruhige Köpfe sind.

Immerhin muß das Eine festgehalten werden, daß die beiden ihrer Zahl und Bedeutung nach wichtigsten Bekenntnisse unbedingt nach den Grundsätzen der Parität behandelt werden müssen. Wir wissen recht wohl, daß dieser Grundsatz nicht buchstäblich aufzufassen und durchzuführen ist, daß also etwa, weil es in Deutschland doppelt so viel Protestanten als Katholiken giebt, die Protestanten eine doppelte Freundlichkeit seitens der Regierung erfahren müßten. Das wird niemals durchzusetzen sein, und solche geistigen Interessen sollen und dürfen auch niemals nach der Elle gemessen werden. Wohl aber muß der Grundsatz der Parität, d. h. der gerechten und gleichmäßigen Behandlung beider Bekenntnisse, unbedingt festgehalten werden.

Wir sehen uns leider zu der wohlbegründeten Behauptung veranlaßt, daß unsere Regierung dieser berechtigten Forderung nicht oder nur unvollkommen Genüge leistet. Der Pfarrer Weingart in Osnabrück wird wegen seines Mannesmuthes aus dem geistlichen Amte entlassen, ein katholischer Geistlicher in Posen, der die preußische Fahne als unheilig aus der Kirche weist, wird nur strafversetzt; der Pfarrer Thümmel in Remscheid wird wegen angeblicher Beleidigung der katholischen Kirche zu mehreren Wochen Gefängniß verurtheilt, während zu gleicher Zeit ein katholischer Pfarrer in München wegen einer bodenlosen Beschimpfung Luthers mit einem Tage Gefängniß bestraft wird. Neuerdings ist bekannt geworden, daß in Lothringen mehr als 80 000 sogenannte Andachtsbücher unter der katholischen Jugend vertheilt worden sind, welche die schmählichsten Beschimpfungen Luthers und die gemeinsten Verdächtigungen seines Werkes enthalten.

Das Aeußerste an Unparität hat in den letzten Tagen der preußische evangelische Oberkirchenrath geleistet, indem er die in Rom neu gegründete evangelische Gemeinde mit Polizeigewalt zu ertödten versuchte. In Rom sollte eine evangelische Kirche gebaut werden, für welche das deutsche Volk seit 1894 so reichliche Gaben gesammelt hatte, daß der Bau begonnen werden konnte. Diejenigen Angehörigen dieser Gemeinde, welche von dem preußischen Staate abhängig sind, an ihrer Spitze der Botschaftsprediger, haben den Neubau auf jede Weise zu hintertreiben gesucht; darum hat der Zweigverein des evangelischen Bundes in Rom die Sache in die Hand genommen, hat ein Grundstück für den Kirchenbau gekauft und einen Geistlichen an die neue Gemeinde berufen. Diesen Geistlichen hat der Ober-Kirchenrath abberufen mit der Drohung, daß er als Sektierer betrachtet werden solle, wenn er nicht gehorche.

Das ist nichts anderes als eine gewaltthätige Unterdrückung des evangelischen Gedankens, es ist noch mehr als das — es ist eine Schmach für die evangelische Sache, eine Demüthigung der evangelischen Arbeit, die jeden Wohlmeinenden verbittern und aufs tiefste beschämen muß. Wie kommt der Oberkirchenrath dazu, vor dem römischen Papste, dem der protestantische Kirchenbau natürlich ein Dorn im Auge ist, diese erniedrigende Verbeugung zu machen, und wie darf er es wagen, den 36 Millionen evangelischer Deutschen so ins Angesicht zu schlagen? Ist das dieselbe Behörde, die im Jahre 1894 zusammen mit der preußischen Generalsynode öffentlich und amtlich in feierlichen Worten für den Bau einer evangelischen Kirche in Rom und eine entsprechende Gemeindebildung eingetreten ist und die deutschen Glaubensgenossen ausdrücklich zu Geldspenden für diesen Zweck aufgefordert hat? Welches sind die Beweggründe, welche heute den Oberkirchenrath veranlassen, diese Ehrensache der evangelischen Kirche in Deutschland unter den Tisch fallen zu lassen?

Die deutschen Protestanten dürfen sich diese Vergewaltigung nicht gefallen lassen. Wenn sie, bei den traurigen Zuständen der Staatskirche, an dem Bescheide dieser höchsten Kirchenbehörde nichts ändern können, so müssen sie es derselben wenigstens unverblümt und ohne Scheu ins Gesicht sagen, daß sie diese Preisgabe einer evangelischen Gemeinde, diese Opferung eines idealen Gedankens an eine sogenannte Staatsklugheit für falsch, für ungerecht und darum verwerflich halten. Es ist schlimm genug, daß die Staatsregierung so viele Rücksichten auf die Centrumspartei nehmen muß; geradezu unverantwortlich ist es, wenn die höchste kirchliche Behörde Preußens ohne zwingenden Grund diese Politik der Selbsterniedrigung mitmacht. Darum rufen wir unser protestantisches Volk auf: Protestirt gegen diese Herabwürdigung eurer evangelischen Ehre und fordert Rechenschaft von der zuständigen Stelle!

Die Ruinen der Burg Blankenstein

bei Gladenbach im Kreise Biedenkopf.

(Schluß.)

Bisweilen mußte Blankenstein auch zu einem Staatsgefängnisse dienen. So wurde im J. 1478, den 6. Mai, der mit dem Landgrafen Heinrich III. von Hessen in Fehde begriffene Erzbischof Ruprecht von Köln, ein geborner Pfalzgraf, als er unerkannt über den Westerwald reiten wollte und, wegen des gefallenen Schnees, den Weg verloren hatte, von einem Johann von Wallendorf erkannt, gefangen genommen und zu dem Landgrafen geführt. Seiner erzbischöflichen Würde entsetzt, ward er von demselben zwei Jahre lang auf dem Schlosse Blankenstein gefänglich gehalten. Hier starb er auch im J. 1480, den 26. Juli, nachdem er zuvor, in Gegenwart L. Heinrich's III., des Abtes zu Hersfeld und des von Haina, des Meisters des Ordens St. Anton, und vieler Edlen und Knechte, auf einer nahegelegenen Wiese, auf sein Erzbisthum feierlich Verzicht geleistet hatte. Sein Leichnam wurde nach Bonn gebracht, und neben dem Kirchhofe beigesetzt, seine Eingeweide aber wurden unter einer Linde unweit Blankenstein begraben. Im 16. Jahrhunderte hielt sich Herzog Ulrich von Würtemberg, während seines bekannten Exils, eine Zeitlang auf diesem Schlosse verborgen.

In der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts wurde Blankenstein den Beamten des Amtes Blankenstein zur Wohnung angewiesen, welche Bestimmung es auch bis zu seiner gänzlichen Zerstörung behalten hat. In dem verheerenden dreißigjährigen Kriege, wo beide hessische Fürstenhäuser feindselig gegen einander über standen, wurde dieses Schloß mehrmals hart mitgenommen. Unter andern wurde im J. 1646, die hohe und starke Mauer, welche Blankenstein bisher umgeben hatte, größtentheils niedergeschossen, und nachher allmählich ganz abgebrochen. Während dieser Belagerung sind auch, — einer, dem alten Gladenbacher Saalbuche v. J. 1586 angehängten spätern Nachricht zu Folge, — die inneren Gebäude und Stallungen durch Feuerkugeln angezündet und abgebrannt worden. Im folgenden Jahre 1647 wurden mehrere Hauptgebäude des Schlosses zerstört. Statt der damals eingeäscherten Beamtenwohnung, wurde im J. 1650 ein neues Amthaus aufgeführt. Einer der letzten, auf Blankenstein wohnenden Beamten war der, von den Jahren 1752 bis 1762 dort lebende, dann nach Gießen und zuletzt nach Darmstadt versetzte Jakob Christian Klipstein, wo er als Geheimer Rath und Staatsminister seine Tage beschloß. Dessen Sohn war der, bereits oben als trefflicher Mineraloge erwähnte, nun auch in Gießen verstorbene, Geh. Rath Philipp Engel Klipstein, der seines frohen Jugendaufenthalts auf der jetzt in Trümmern liegenden Feste Blankenstein oft noch mit inniger Rührung erwähnte. Der erste Beamte, der in den Jahren 1563—1572 als Rentmeister auf Blankenstein vorkommt, war Peter Klotz. Ihm folgten noch 14 andere.

Da jedoch das Schloß Blankenstein so zu zerfallen anfing, daß eine starke und kostbare Reparatur erforderlich gewesen wäre, so ließ es der im J. 1790 zu Pirmasens verstorbene Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt gänzlich niederreißen, und die brauchbaren Steine desselben zu anderem Behufe verwenden. Dies geschah im J. 1770, und seit dieser Zeit wohnen die herrschaftlichen Beamten in dem nahegelegenen Städtchen Gladenbach. Nicht weit von Gladenbach und Blankenstein findet sich eine ansehnliche Schiefergrube, und gegen über auch ein ehemaliges Silberbergwerk, welches aber nicht mehr im Gange ist. Zum Beweise seines vormaligen Daseins dienen jedoch die nun selten gewordenen Gladenbacher Tholer. Das fortgesetzte Wegtragen aller noch guten Steine des ehemaligen Schlosses wird bald jede Spur desselben verwischen, und schon jetzt ist dem sinnenden Forscher kaum etwas mehr übrig geblieben, als ein steiler Felsenhügel, dürftig mit Moos und wildem Gebüsche bewachsen, und die der Zerstörung trotzenden Fundamente des Schlosses, der natürliche Fels, worauf es gegründet wurde. Mit Wehmuth sagt sich's der Wanderer, der nur noch Trümmer von Trümmern sieht: „hier stand einst Blankenstein!" So erleichtert der Mensch der Natur stets ihr Geschäfte, die Werke der Menschen zu zerstören, ohne daß ihn selbst der frohe Gedanke beleben sollte, daß das Neue, was seine und seiner Zeitgenossen Hände schaffen, besser und dauerhafter sein werde, als das Zerstörte!

Kurze Mittheilungen.

? **Dodenau** a. d. Eder, 5. Febr. Für unsere Nimrode blüht bei uns zur Zeit der Weizen. Bei einem gestern Nachmittag in unseren nahen Waldungen unter persönlicher Leitung des Oberforstmeisters Prof. Dr. Borggreve aus Wiesbaden abgehaltenen Treibjagen wurden nicht weniger als 6 Wildschweine zur Strecke gebracht. Hoffentlich wird dem Schwarzwild, das hier zu Lande vielen Schaden anrichtet, bald vollends der Garaus gemacht werden.

— **Altenseelbach,** 3. Febr. Der 16jährige Sohn des Herrn L. A. von hier zielte mit einer Vogelflinte nach seinem 13jährigen Bruder, in dem Glauben, dieselbe sei nicht geladen. Er drückte los und die Kugel, die sich noch in dem Teschin befand, drang seinem unglücklichen Bruder ins rechte Auge. Das Auge ist verloren; der Verletzte wurde in die Gießener Klinik gebracht.

— Aus dem Schwarzwald und dem Odenwald werden starke Schneefälle berichtet.

— Wegen der vorgekommenen Trichinosiserkrankungen in **Großschönau** ist der Fleischbeschauer Fleischer Neumann seines Amtes entsetzt und verhaftet worden.

— In der Landererschen Heilanstalt in **Göppingen** sind nahezu fünfzig Personen am Typhus erkrankt; sieben Personen sind bereits gestorben. Die umfassendsten Maßregeln sind getroffen, um einer weiteren Ausdehnung der Seuche vorzubeugen.

— Aus **Pillau** meldet man: Beim Spielen auf dem Eise sind am Sonntag drei Knaben eingebrochen und ertrunken.

— Folgende **Anzeige eines Vergeßlichen,** der sich offenbar gut unterhalten hat, bringt ein Berliner Blatt: „Erbitte sofort Adresse des Restaurants, im welchem ich meine goldene Uhr als Pfand gelassen." Folgt Angabe der Adresse. Es ist ein Glück, daß der zerstreute Herr nicht auch seine eigene Wohnung vergessen hat.

— **Unwetter.** Aus Mailand wird gemeldet: In Piemont und Ligurien herrschten Freitag heftige Schneestürme, wodurch zahlreiche Telegraphen-Verbindungen unterbrochen wurden und die meisten Züge haben große Verspätungen erlitten. Auf einzelnen Linien war der Verkehr zeitweise vollständig eingestellt.

— **Antwerpen,** 5. Febr. Die Hafenbehörden haben beschlossen, sämmtliche aus den von der Pest heimgesuchten Gebieten: Rasario, Montevideo und Buenos Aires kommende Dampfer zu desinfizieren und einer Quarantäne von 24 Stunden zu unterwerfen. — Hier eingetroffene Telegramme berichten, daß infolge eines Sturmes circa 40 Fahrzeuge und Dampfer an der japanischen Küste gesunken sind. Die Zahl der Todten übertrifft 220. Auch im Mittelmeer herrscht furchtbarer Sturm.

— Jeder **Kriegstag** kostet den Engländern bisher 4 Millionen Mark, das bißchen Ansehen und die Menschenleben nicht mitgerechnet.

— Aus **Rom** meldet man: Die Influenza tritt immer stärker auf und fordert immer mehr Opfer. Die Ansteckungsgefahr ist so groß, daß im Vatikan der Empfang einer Anzahl Pilger zurückgewiesen wurde.

— In dem Geschäftsviertel von **Saint Louis** (Nordamerika) brach am Sonntag früh Feuer aus. Der Verlust wird zwischen ½ und 2 Millionen geschätzt. Zwei Feuerwehrleute wurden von einstürzenden Wänden erschlagen; man befürchtet, daß ein anderer verbrannt ist. Unter den Gebäuden befindet sich die Deutsch-Amerikanische Bank.

— **Buenos Aires,** 5. Febr. Hier kamen 32 Todesfälle infolge Sonnenstichs vor.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 6. Febr. In diesem und dem vorjährigen Winter hatten wir Gelegenheit, mehrere Violinkünstler und -Künstlerinnen zu hören. In Fräulein Boucher lernten wir die sprudelnde Französin, in Herrn Schreyer den schwermüthigen Ungarn, am vergangenen Sonntag aber in Herrn Soldan den sinnigen Deutschen kennen. Eine mächtige Chattengestalt, vermochte er dennoch seinem vorzüglichen Instrumente die zartesten und weichsten Töne zu entlocken und sich in das Herz seiner Zuhörer hineinzuschmeicheln.

---

halten dürfen. Ich setzte Alles an Alles, ich kämpfte bis auf's Messer und vernichtete, was mir im Wege stand — jetzt sterbe ich, Adieu.

Philipp v. Roosen."

Nur mit Mühe hatte Emil im zunehmenden Dunkel die letzten Zeilen noch entziffert, jetzt ließ er das Blatt zu Boden fallen und wandte sich halb erstickt vor Aufregung zu seiner Geliebten. „Addy, um des guten Gottes willen, weshalb sagtest Du damals so kurz und ausdrücklich: Ich kenne ihn nicht?"

Adeline legte die Hand auf seinen Arm. „Sollte ich das Feuer schüren, Emil? Sollte ich einen gefährlichen Feind gegen Dich waffnen? Du hast gesehen, wessen dieser Charakter fähig war, begreifst Du also nicht, daß ich Dich vor seiner Rache schützen wollte und daher sagte, was doch immerhin der Wahrheit sehr nahe kam. Ich hatte ihn häufig gesehen, mit ihm gesprochen — mein Herz wußte von ihm nichts."

Der Bann, von dem des jungen Mannes Seele umnachtet gewesen, der schreckliche Bann wich mehr und mehr einem stillen, beglückenden Erkennen. Emil zog das erglühende Mädchen an sich, er küßte ihr die Worte von den Lippen und konnte nur durch Blicke, durch Liebkosungen bitten: „Vergib mir!"

Vergessen umtobte der Herbststurm das Haus, vergessen lag am Boden der Brief des Selbstmörders — drinnen in den Herzen war es Frühling geworden, unvergänglicher Sonnenglanz breitete sich über alles Leben.

„Nur Eins noch, Addy," sagte nach langer Pause der junge Mann, „das, was mich eigentlich zunächst hieher führte. Ich habe eine Stellung als Buchhalter gefunden — wollen wie heirathen und einen Sparpfennig zurücklegen, wie rechte echte Philister?"

Laut aufjubelnd, schluchzend vor Glück warf sie sich an seine Brust.

— — — — — — — — — — — —

Das Testament wurde halb fertig den Flammen wieder überliefert, Herr Ehrhardt lag krank im Lehnstuhl und Elisabeth ging wie sein guter Engel durch das Haus, um auch die letzten Spuren all' des unseligen Familienzwistes mit sanfter Hand zu schlichten. Emil war kein Dieb, der unglückliche Vater wiederholte sich's tausendmal, sein Sohn war kein Dieb!

Wie ruhig konnte er jetzt die Augen schließen, es blieb nichts Unvollendetes dahinten. Elisabeth sorgte, daß er von Emils neuen Entschlüssen erfuhr, sie wurde seine Trösterin, seine Vertraute — nur Eines verweigerte sie ihm beharrlich, ihr Kind zu sehen. Sie hatte den Kleinen kaum kennen gelernt, sie schüttelte den Kopf, so oft Jemand von ihm sprach. Nein, nein, er trug Philipps verhaßte Züge, seinen Namen — sie wollte ihn nicht wiedersehen.

Fremde Leute pflegten das Kind, sie ließ es ruhig geschehen, bis eines Tages Adeline von der Sache hörte und nun den Knaben durch Emils Vermittlung in ihr eigenes Haus nahm. Elisabeth kam zum Besuch, ohne dies wohlgemeinte Complott zu kennen, sie sah das jauchzende, jetzt mehrere Monate zählende kleine Wesen und war im ersten Augenblick entschlossen, sogleich umzukehren, dann aber trat sie stumm an das Fenster und sah hinaus, zu ihrem Erschrecken unfähig, sich zu leugnen, daß sie horchte. Ja — horchte!

Der Kleine jubelte so lustig und Adeline ließ ihn tanzen, unbekümmert um ihren schweigsamen Besuch, und als er später müde wurde, da legte sie ihn in die Wiege, als sei er ihr eigen, jene Andere aber eine ganz Fremde.

Elisabeth sprach wenig, sie wollte fort und blieb doch, und als Adeline auf einen Augenblick hinausgegangen war, da sah sie scheu zum ersten Male in das süße schlafende Gesichtchen.

Ihr Kind — ihr eigenes, ihr Fleisch und Blut!

Emil schlich auf leisen Sohlen aus dem Zimmer und umarmte draußen stürmisch das lächelnde Mädchen. „Zauberin," flüsterte er, „Zauberin!"

Als sie wieder in das Zimmer zurückkehrten, saß Elisabeth an der Wiege und hielt zum ersten Male, seit es lebte, ihr Kind in den Armen. Die alte Johanna sollte doch erfüllt sehen, was sie damals prophezeite, daß ihre Pflege auch noch dem Sohne der jungen Frau gelten würde. Sie zog in das Haus des Kaufmanns, dem jetzt der Friede früherer Tage allmählig wieder aufging. Die glückliche junge Mutter waltete darin als schützender Genius und langsam bereitete sich auch das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn vor. Emil arbeitete ja und sparte — Elisabeth erzählte es dem Alten täglich.

Von Doktor Bolten wurde niemals eine Spur entdeckt. Sein Name blieb verschollen, vergessen von Denen, die in ihrem neuerworbenen Glücke keinen Raum hatten für das Andenken vergangenen Leides.

Ende.

Die Elegie von Ernst, La Melancolie von Prüme, das Adagio von Spohr waren sämmtlich Tonstücke, welche inniges Gefühlsleben des Vortragenden voraussetzen, wenn er herzerhebende Gefühle im Hörer erwecken will. Der reiche Beifall des Publikums legte davon Zeugniß ab, daß er es verstanden hatte, den Vortrag seelenvoll zu gestalten. In Technik der Bogenführung und der Ueberwindung schwieriger Passagen, der Doppelgriffe u. s. w. zeigte sich Herr Soldan seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. Auch seine eigenen Kompositionen, besonders das Andante pastorale, entzückten durch ihren Melodieenreichthum. Auf Wunsch spielte der Künstler eine von ihm selbst componierte Kaprice: „Der amerikanische Spottvogel." Es waren musikalische Erinnerungen einer Flußfahrt durch amerikanische Urwälder. Durch meisterhaftes Flageolettspiel wurden die Vogelstimmen des amerikanischen Spottvogels, der flötenden Nachtigall, der Wachtel u. s. w. täuschend nachgeahmt. Auch ein Esel und ein Wildschwein unterbrachen mißtönend das liebliche Gezwitscher der Vögel. Zu guterletzt brachte Herr Soldan als Zugabe eine vierstimmige Phantasie über ein Kirchenlied, das ebenfalls großen Beifall fand. Einige seßhafte Personen hatten noch das Glück, Herrn Soldans Künstlerschaft im gemüthlichen Kreise bei den verschiedenartigsten Solovorträgen zu bewundern. Auch Frau Soldan, welche ihren Gatten beim Konzert durch ihr decentes Klavierspiel unterstützt hatte, ließ sich herbei, mit ihrer ausgiebigen Altstimme ein Lied vorzutragen. Der hiesige Musikverein hatte die freilich nicht gerade dankbare Aufgabe, um Abwechselung zu schaffen, einige Stücke vorzutragen. Das Publikum nahm die Leistungen, die ja natürlich in Rücksicht auf das Spiel des Herrn Soldan manches zu wünschen übrig ließen, günstig und beifällig auf.

Laasphe, 6. Febr. Die Herrn Gastwirthe unseres Leserkreises machen wir hiermit nochmals auf die nächsten Freitag, den 9. Februar Vorm. 11½ Uhr im Restaurant Balbach, am Markt in Biedenkopf stattfindende große allgemeine Gastwirthe-versammlung aufmerksam, in welcher Herr Direktor und Stadtverordneter Reinemer von Darmstadt über die Bestrebungen des Bundes deutscher Gastwirthe und dessen segensreich wirkende Sterbekasse sprechen wird. Der Vortrag dieses, in deutschen Gastwirthskreisen wohlbekannten Redners ist interessant und fesselnd, weshalb wohl auch hier ein sehr starker Besuch aus den Kreisen der Gastwirthe zu erwarten ist.

Berleburg, 6. Febr. Die Notiz in Nr. 9 dieses Blattes, betr. die Verhaftung des St. von Langenzaun wegen Wilddieberei ist unzutreffend, indem eine solche nicht erfolgt ist, was hiermit richtig gestellt sei.

Verschiedenes.

— **Aus Westfalen,** 4. Febr. 1900. Obwohl die Provinz Westfalen in diesem Jahre bei der Eisenbahnvorlage ausnahmsweise recht gut bedacht wurde, so hätte man doch, zumal im vorigen Jahre gar keine Eisenbahnvorlage eingebracht wurde, sehr gern gesehen, daß auch die Strecke Rothemühle-Freudenberg und die Fortsetzung der im Jahre 1898 vom Landtage bewilligten Strecke Nuttlar-Winterberg nach Münchhausen mit einer Abzweigung nach Frankenberg nicht gefehlt hätten. Die Strecke Winterberg-Münchhausen mit Abzweigung nach Frankenberg fällt zum weitaus größeren Teile in die Provinz Hessen-Nassau, die vom Eisenbahnfiskus im Eisenbahnbau recht stiefmütterlich behandelt wurde, ohne wie die westfälische Nachbarprovinz eine gleich leistungsfähige Eisenbahngesellschaft, wie die unter dem maßgebenden Einflusse der Provinzialverwaltung schaffende Landeseisenbahngesellschaft ist, zu besitzen.

— Wie wenig die strafgesetzlichen Maßnahmen geeignet sind, der **zunehmenden Kriminalität der Jugendlichen mit Erfolg entgegenzutreten**, ergeben folgende Mitteilungen, die wir der Begründung des Entwurfes eines Gesetzes über Zwangserziehung Minderjähriger entnehmen, der dem preußischen Landtage zugegangen ist. Von den 43 962 Verurteilungen Jugendlicher im Jahre 1896 bestanden 1791 in Geldstrafen, 9104 in Verweisen, die übrigen 27 667 in Freiheitsstrafen. Davon waren 62 Haftstrafen, die übrigen Gefängnisstrafen, und zwar 5524 weniger als 4 Tage, 4921 von 4 bis unter 8 Tagen 6351 von 8 bis unter 30 Tagen, 4560 von 1 bis unter 3 Monaten. Daß von all diesen 21 918 Freiheitsstrafen unter 3 Monaten irgend ein Erfolg für die Verhinderung weiteren Rückfalls nicht zu erwarten ist, liegt auf der Hand, und ob von den weiteren 4863 Strafen von 3 bis unter 12 Monaten ein Erfolg erwartet werden kann, ist zum mindesten sehr fraglich. Der Mißerfolg dieser strafrechtlichen Maßregel spricht sich ziffermäßig darin aus, daß der Rückfall unter den Jugendlichen von Jahr zu Jahr steigt. Von den 1898/99 in die Strafanstalten eingelieferten Zuchthausgefangenen waren 26 pCt. schon vor dem 18. Lebensjahr bestraft. Von 8689 Zuchthausgefangenen, welche als solche bezeichnet werden, die sich in das gesetzmäßig gesellschaftliche Leben nicht mehr einordnen lassen sind 34 pCt. schon vor ihrem 18. Lebensjahr mit Freiheisstrafen bestraft worden. Es gibt keine bessere Beurteilung der z. Z. noch gebräuchlichen kurzfeitigen Freiheitsstrafen, als wie sie in diesen Zahlen ausgesprochen wird, und es muß dankbarst begrüßt werden, daß die Bestrafung der Jugendlichen durch planmäßige, länger andauernde Erziehung unter öffentlicher Aufsicht (Zwangserziehung) ersetzt und damit nicht mehr gewartet werden soll, bis den Jugendlichen eine Strafthat vor den Strafrichter bringt und es vielfach zu spät ist. Sie soll jetzt vielmehr schon dann angeordnet werden, wenn die Anfänge der Verwahrlosung, die Vorstufen zum Verbrechen sich äußern.

— **Welchen Wert ein gesunder Zahn hat,** darüber gab eine Gerichtsverhandlung Kunde, welche dieser Tage vor den Schranken des Landgerichts zu Dresden sich abspielte. Der Hergang war folgender: Die Zahnkünstlerin Marie Emilie Kublinsky wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung angeklagt, weil sie am 22. August v. J. der Ehefrau eines Kaufmanns, die sich einen kranken Backenzahn bei ihr ausziehen lassen wollte, bei dieser Operation der Patientin aus Fahrlässigkeit ein Stück aus einem anderen Zahn abgebrochen hatte. Die Kublinsky bestritt, die Verletzung der Zeugin zugefügt zu haben und behauptete, diese habe die Zahnlücke bereits gehabt, als sie zu ihr gekommen sei. Das Gericht hielt aber den Schuldbeweis für erbracht. Die Verletzte beantragte eine Buße von 500 Mk., da es sich bei ihr um eine Art Entstellung handle und der betreffende Zahn durch einen künstlichen ersetzt werden müsse. Das Urteil lautete auf 100 Mk. Geldstrafe wegen Fahrlässigkeit und auf eine an die Nebenklägerin zu zahlende Buße von 300 Mk. Die Kublinsky muß außerdem die sämmtlichen Kosten des Verfahrens bezahlen und die der Nebenklägerin erwachsenen notwendigen Auslagen erstatten.

— **Der Knabe mit dem Fischotter.** Aus Metz wird berichtet: In den Straßen unserer Stadt sieht man häufig einen Schüler, der an einem Kettchen einen schon recht kräftig entwickelten Fischotter mit sich führt. Das putzige, von dem Knaben jedenfalls selbst aufgezogene, dicht braun behaarte Tierchen mit langem Schweife nimmt sich annähernd wie ein an der Leine geführter Hund von mittlerer Größe aus. Dieser Otter ist in weitgehendem Betracht zum wirklichen Haustiere geworden, das in der Nähe der betreffenden Wohnung von der Leine befreit, sicher die Hausthüre und Treppe erreicht und hinaufsteigt. Beim Begegnen mit Hunden stutzen und knurren die letzteren angriffslustig gegen den Fremdling. Dieser aber stellt sich flugs, wörtlich zu nehmen auf die Hinterbeine in Kampfstellung, worauf die Hunde gewöhnlich Reißaus nehmen. Der direkte Abkömmling der gefährlichsten Fischdiebe taucht frei, ohne Leine, auf Geheiß in die offene Mosel und schwimmt ebenso wieder zu seinem Herrn ans Ufer zurück.

— **(Ein Prozeß des Prinzen Friedrich Schönburg.)** Vor etwa vier Jahren ist in Ofenpest der Prinz Friedrich Schönburg-Waldenburg vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten und deshalb mit seiner Familie in ein derartiges Zerwürfnis geraten, daß ihm jede weitere Unterstützung verweigert wurde. Um jene Zeit machte der Prinz die Bekanntschaft des Agenten Aron Freund, der ihm Geld vermittelte. Als Provision dafür bedang sich Freund für seinen Sohn, einen Rabinatskandidaten, zuerst die Sekretärs-, dann die Güterdirektorsstelle mit einem Jahresgehalt von 6000 Gulden beim Prinzen aus. Als nach mehreren Jahren Prinz Schönburg Donna Alice, die Tochter des Don Carlos heiratete und sich mit seiner Familie wieder aussöhnte, entließ er den Güterdirektor. Nun hat Aron einen Prozeß gegen den Prinzen angestrengt, worin er 40 000 Gulden für das Aufgeben seiner Rabbinerlaufbahn, 42 000 Gulden für das ausgefallene Güterdirektorgehalt, dann für weitere sieben Jahre 11 500 Gulden als bisher fällige Bezahlung und 15 116 Gulden für Verpflegung verlangte! Die Klage wurde am Freitag vor dem Ofenpester Civilgerichtshof verhandelt. Der Gerichtshof entschied dahin, daß dem beklagten Prinzen der Nachweis seiner Einwendungen gestattet wird. Zu diesem Behufe wurde die Vernehmung vieler Zeugen angeordnet.

— **(Ein Hauptgauner.)** Aus Graz wird dem Neuen Wiener Tageblatt berichtet: Eines Tages erschien bei der Gutsbesitzerin Anna Poglayen ein Herr, auf dessen Visitkarte stand: „Sigmund Edler v. Edlenyi, Ulanenrittmeister i. P., Rittergutsbesitzer." Herr v. Edlenyi kaufte Frau Poglayen das ihr gehörige Gut Ratzenberg um 115 000 fl. gegen Uebernahme von 5000 fl. Hypothekarschulden und Jahresraten ab. Anzahlung war nicht verabredet. Bald darauf bezog der Rittergutsbesitzer die Herrschaft. Er schien ein Sonderling, denn er hielt den Einzug in die Besitzung in zerrissenen Schuhen und Kleidern. Bald darauf wurden die Forstbestände ausgeschlagen und das Holz zu solchen Preisen verkauft, daß Bedenken über Herrn v. Edlenyi auftauchten. Die Nachforschungen ergaben, daß Herr v. Edlenyi eigentlich Samuel Grünbaum heiße und in Ungarn wegen Mordes zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt worden war. Er hatte damals dem Ermordeten seine eigenen Kleider angelegt, um glauben zu machen, er, Grünbaum, sei der Tote, und wollte sich die für den Todesfall abgeschlossene Versicherungssumme auszahlen lassen. Dieser Tage stand er nun wegen Betrugs vor den hiesigen Geschworenen. Er leugnete, der Grünbaum zu sein, wurde jedoch von einem Aufseher der Illavaer Strafanstalt bestimmt erkannt und auf Grund des Spruchs der Geschworenen zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt.

— **Eine entsetzliche Bluthat** hat sich in Wandsworth, einer südlichen Vorstadt Londons, abgespielt. Dort hat ein junger Magistratsbeamter sein elf Monate altes Kind, während es sanft in der Wiege schlief, mit den Händen erwürgt, darauf seine Frau und sich selbst erschossen. Armut und Verzweiflung waren der Grund der fürchterlichen Tragödie. Das Ehepaar Chalfont war blutjung, als es heiratete. Der Mann war achtzehn Jahre alt, sein Weib neunzehn. Er hatte wenig Lohn, ihre Möbel hatten die Leutchen auf Abzahlung entnommen. Nach und nach gerieten sie in Schulden, zuletzt wußten sie sich nicht mehr zu helfen und beschlossen zu sterben. „Aber — nimm Baby mit uns!" bat die junge Frau schluchzend. „Laß es nicht allein in der kalten, hartherzigen Welt!" Und Chalfont erfüllte den Wunsch seines Weibes. Er ging ins Schlafzimmer und erwürgte das Kleine. Dann kehrte er in die Küche zurück, wo die Frau seiner harrte, gab auf sie und dann auf sich selbst mehrere Schüsse ab. Die Frau hatte zwei Kugeln durch die Schläfe erhalten, der Mann eine. Die Unglücklichen lebten noch, als man sie auffand, starben aber bald darauf. Die Polizei fand ein Schreiben der Frau vor, in welchem diese erklärte, im Einverständnis mit ihrem Gatten in den Tod zu gehen.

— **Viel zu leiden hatte** die Mannschaft des Dampfers „Remus" aus Hamburg, mit Mais von Philadelphia nach Aarhus unterwegs, der am 27. Januar bei Horens-Rev gescheitert ist. Ein Telegramm besagt: 14 Mann von der Besatzung ertranken, 14 andere wurden durch den Hafendampfer „Nordsöen" gerettet. Die Besatzung hatte sich in der Takelage aufgehalten und sich von Mais und Salzwasser ernährt; sie machte mehrere Versuche, sich in den Booten zu retten. Die Boote wurden aber von den Schiffsplanken zerschmettert. Der Kapitän hatte sich vor zwei Tagen erschossen und sein Leichnam wurde von den Wellen fortgespült. Die Mehrzahl der Geretteten hat an den Füßen Frostbeulen. Die Besatzung bestand aus Deutschen, Norwegern und zwei Dänen. Nach einem späteren Telegramm ist der Dampfer am Donnerstag früh 3½ Uhr im Nebel auf Horens-Rev gestrandet. Unmittelbar nach der Strandung bestiegen der erste Steuermann, der Bootsmann und drei Matrosen ein Boot, um das Land zu erreichen, das Boot muß aber untergegangen sein, denn die Ueberreste desselben wurden auf dem Skallingen gefunden. Kurze Zeit darauf zerbrach das Schiff in zwei Stücke, und die Mannschaft mußte ihre Zuflucht in die Takelage nehmen. Am Freitag vormittag wurde ein anderes Boot ins Wasser gesetzt und 10 Mann stiegen in dasselbe. Es kenterte aber sofort, wobei fünf Mann ertranken. Zwei Mann versuchten darauf, sich auf einem Floß zu retten, das jedoch sank; beide ertranken. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend fiel ein Mann aus Ermattung über Bord und ertrank. Der Kapitän des Schiffes, Willems erschoß sich in derselben Nacht mit einem Revolver. Er hatte vorher furchtbare Qualen erlitten und war mehrere Male über Bord gefallen. Kurz vor dem Selbstmord war er in Irrsinn verfallen. Da das Schiff mit Wasser gefüllt war, war es unmöglich, zu den Vorräten zu gelangen, und die Mannschaft hatte nichts anderes als Mais, der auf der Oberfläche des Wassers schwamm.

— **Der General, der nicht parieren wollte.** In einem soeben erschienenen Buch General-Feldmarschall v. Steinmetz von H. von Krosigk findet sich die Kabinettsordre im Wortlaut abgedruckt, durch die Steinmetz bei Beginn des Krieges 1870 infolge seines Verhaltens gegen den Prinzen Friedrich Karl seines Oberkommandos entbunden wurde. In der Ordre heißt es: Prinz Friedrich Karl „war vollkommen berechtigt, bei dem Begegnen mit Ihnen eine Meldung Ihrerseits zu verlangen, denn ich habe Sie ausdrücklich und in ganz bestimmten Worten unter seine Befehle gestellt, und es ist eine völlig zweifellose dienstliche Vorschrift, daß bei dem dienstlichen Begegnen mit dem Vorgesetzten von jedem Untergebenen ohne Ausnahme, diese Meldung abzustatten ist. Einen ferneren nicht zu verkennenden Mangel an Gehorsam haben Sie gegen den ... Prinzen Friedrich Karl dadurch begangen, daß Sie sich geweigert haben, die von ihm befohlene Auskunft zu erteilen. Ich möchte es gern vermeiden, Ihnen, einem General von so großen Verdiensten um das Vaterland, harte Worte zu sagen, und darum will ich nicht weiter darauf eingehen, wie oft und in wie schonender Weise ich Ihnen im Laufe dieses Feldzuges den Wunsch ausgesprochen habe, daß Sie sich diejenige Fügsamkeit aneignen möchten, ohne die der beste General in der Gliederung einer Armee unmöglich ist. Sie haben dies nicht über sich vermocht, und bleibt mir daher nur übrig, den durch Sie veranlaßten, Ihre dienstliche Stellung zum Prinzen Friedrich Karl völlig unmöglich machenden Konflikt dadurch zu lösen, daß ich Sie hierdurch von dem Oberkommando der Ersten Armee entbinde. Ich ernenne Sie gleichzeitig zum Generalgouverneur von Posen. ... Was in dieser meiner Bestimmung Schmerzliches für Sie liegt, das müssen Sie sich selbst zuschreiben, denn ich glaube es wohl aussprechen zu können, daß ich die äußerste Schonung und Nachsicht geübt habe, und daß ich diese Ordre nur mit schwerem Herzen erlasse. Ich werde mich künftig nur Ihrer ausgezeichneten früheren Dienste mit dankbarer Anerkennung erinnern und werde es völlig vergessen, daß Sie jetzt Ihrem Könige nicht Ihren Eigenwillen zu opfern vermochten. H.-O. Reims, den 12. Sept. 1870. Wilhelm."

— **(Warum wird jetzt so wenig geheiratet?)** Die Frage hat eine Wiener Zeitung aufgeworfen. Von den Antworten seien die folgenden mitgeteilt!

Weil jeder Mann, bevor er heiratet, sich jetzt sagen muß:
„Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich Geld zur Toilette findet.
Der Putz ist groß,
Ein Monat lang!

Eine Abonnentin.

* * *

Die Schuld messe ich den Männern zu. Bis zum 24. Jahre sind sie überhaupt nicht lebensfähig und kommen aus dem Bummeln und diversen Lumpereien nicht heraus. Mit 30 Jahren fühlen sie sich noch zu jung zum Heiraten. Mit 35 Jahren müssen sie bereits mit der Kneippkur beginnen. Dann kommt das Massieren, Elektrisieren, zum Schluß Röntgen-Strahlen, dann ein Magenleiden. Einstweilen ist der gute Mann 48 Jahre alt geworden. Jetzt denkt er ans Heiraten, da er des Alleinseins müde ist und einer liebenswürdigen, tüchtigen Lebensgefährtin bedarf. Dieselbe darf höchstens 18—20 Jahre alt sein — eine ältere verträgt er nicht —, muß ihn pflegen, bei ihm schön zuhause sitzen und seine Lamentationen geduldig anhören. Da sich ein junges Wesen zu einer solchen Partie nun nicht hergiebt, so ist er gezwungen, ein alter Hagestolz zu bleiben. J. B.

* * *

Erstens haben die Leut' kein Geld,
Zweitens giebt's zu wenig Männer auf der Welt,
Obendrein wird Krieg geführt,
Was die Wenigen noch decimiert.

* * *

Die Männer fürchten sich vor der Ehe, weil die Frau von heute nicht mehr ihren Stolz darein setzt, eine richtige Hausfrau zu sein — man erzieht das Mädchen zur „modernen Frau", und die bewundert man wohl, aber man heiratet sie nicht.

Anna Gerold.

* * *

Fanatisch kämpft das schöne Geschlecht
Fürs Modeschlagwort: Frauenrecht;
Was Wunder, wenn auch die „Männer-Barbaren"
Sich um ein gemeinsames Banner scharen,
Und darauf mit flammenden Lettern schreiben:
„Der Männer Recht ist's — ledig zu bleiben!!"

Schmidt-Prinzl.

* * *

Weil der Mann zu blasiert.
Die Frau zu viel kokettiert
Und d'Liab bald aussterben wird.

Von einem einfachen Mädchen.

* * *

Ich glaube, weil die meisten Männer stier sind und nur immer Eine suchen, mit recht viel Geld.

„Ob sie groß ist, oder klein ist, ob sie grad ist, oder krumm ist, ob sie g'scheit ist, oder dumm ist, ob sie schwarz ist, oder roth ist ob sie dick ist, oder dünn ist, dös spielt bei uns ka Roll'n in Wien, wenn sie nur viel hat in der Kassa d'rinn."

Danksagung.

Für die uns bei dem Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Friedrich Schuppert
Auguste, geb. Dürbeck

bewiesene Theilnahme drücken wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus.

Ganz besonders danken wir Herrn Pfarrer Adams für seine gehaltvolle, zum Herzen gehende Grabrede, die uns ein wirklicher Trost in unserem Schmerz ist, sowie auch dem Männergesangverein für seine erhebenden Vorträge.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Laasphe, Hannover, Börde i. W., Elberfeld,
den 5. Februar 1900.

Keinen Bruch mehr!
2000 Mk. Belohnung

demjenigen, der beim Gebrauch meines

Bruchbandes ohne Feder

nicht von seinem Bruchleiden **vollständig geheilt** wird. Man hüte sich vor minderwerthigen Nachahmungen.

Auf Anfrage Broschüre gratis und franko durch das

Pharmaceutische Bureau
Valkenburg (L.) Holland.

Für Deutschland: L. Notermanns Hauptagentur Aachen, Hirschgraben Nr. 13.

Patente Gebrauchsmuster u. Markenschutz aller Länder besorgt das Patentbureau **Albrecht, Siegen.**

Ein freundlich **möbl. Zimmer,** auf Wunsch mit oder ohne Kost, ist in Laasphe an einzelnen Herrn zu vermiethen.

Von wem, sagt die Exp. d. Bl.

Ein junges **Mädchen** aus guter Familie, welches die bessere Küche zu erlernen wünscht, ohne gegenseitige Vergütung auf sofort gesucht. Von wem? sagt die Expedition dieses Blattes.

Kaffee

gebrannt (eigene Brennerei) stets frisch im Preise von Mark 1.00, 1.20, 1.40, 1.60, 1.80.

Rohe Caffee's in jeder Preislage von 80 Pf. bis Mk. 1,50; sämmtliche Caffee's garantirt reinschmeckend empfiehlt

Laasphe. Friedr. Metz.

Bekanntmachung.

Zwangsweise sollen:

1. am Donnerstag den 8. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr in Feudingen, Versammlung Wirthschaft Müller,
   eine Kuh, eine Ziege und ein Schwein

öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.

Laasphe, 6. Februar 1900.

Strack,
Gerichtsvollzieher.

Eine große Auswahl eiserner

Schlitten

verkaufe ich, um damit zu räumen, zu außergewöhnlich billigen Preisen

Aug. Mittelmann,
Laasphe.

Männergesangverein „Eintracht", Erndtebrück.

Unser diesjähriges **Stiftungsfest** wird
am Sonntag den 11. Februar
im Lokale der Frau Wwe. Martin in folgender Weise gefeiert:
Abends punkt 7 Uhr Beginn des **Concertes,**
nachher **Ball.**

In den Zwischenpausen finden **humoristische Aufführungen** statt.

Eintrittspreis: Zum Concert 50 Pf., zum Ball 60 Pf., Concert und Ball 1 Mk. — Eintrittskarten sind im Vorverkauf in sämmtlichen hiesigen Wirthschaften, sowie auch in der Bahnhofswirthschaft zu haben.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Große Allgemeine
Wirthe-Versammlung
am **Freitag den 9. Februar d. Js., Vormittags 1/2 12 Uhr** im Restaurant „Balbach" am Markt.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

In dieser Versammlung wird Herr Direktor und Stadtverordnete Reinemer von Darmstadt über den Zweck, über Bestrebungen der Gastwirthe-Vereinigungen sowie über das segensreiche Wirken der Sterbekasse des Bundes Deutscher Gastwirthe einen Vortrag halten.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand des Wirthe-Vereins Biedenkopf u. Umgegend.
J. A.: Kloppe, Schriftführer

Zur Confirmation

empfehle
mein reichhaltiges Lager in **fertigen Anzügen,** tadellos sitzend, in Cheviot und Kammgarnstoffen im Preis von 12, 15, 18, 20 und 22 Mark.

Meine Preise sind fest und so gestellt, daß keine Concurrenz bei gleicher Qualität und Verarbeitung billiger verkaufen kann.

Laasphe. *Fr. Loos I.*

Für Wirthe!

Symphonion Musik-Automaten,
Adler „ „
Polyphon „ „
Orchestrion „ „
Alte Automaten werden in Zahlung genommen.
Für Händler Fabrik-Preise.

Phil. Müller,
Hilchenbach.

Fr. Metz, Laasphe

empfiehlt bestens sein reichhaltiges Lager in Manufacturwaaren, als: reinwollene, halbwollene und baumwollene Kleider- und Unterrockstoffe, Flock-Pique, Flockbarchende, weiß, farbig und bunt carrirt, baumwollene Bettzeuge, Bettsattin und Damast, Leinen- und Biber-Bettücher, Bett- und Tischdecken, Handtücher, Tischtücher und Servietten in Damast und Gebild. Taschentücher in Battist, Leinen und Baumwolle, weiß und bunt für Herren, Damen und Kinder. **Handschuhe, Corsetten** in allen Größen und Preislagen, Damen- und Kinder-Hemden, Chemisetten, Kragen und Manschetten. Große Auswahl in Schürzen für Damen und Mädchen in schwarzer Seide, Caschmir, Fantasie; Kinderschürzen. Sämmtliche Wollewaaren, als: Kaputzen, Shales, Tücher, Kragen, Kinderjäckchen und Mützen, Unterhosen und Jacken, Jagdwesten. **Tuche** und **Buxkins.** Großes Lager in Porzellan-, Glas- und Steingutwaaren, als Tafel-, Kaffee-, Thee- und Wasch-Service; Bier-, Wein- und Liqueur-Service, Blumenvasen, Nippsachen ꝛc. Tischmesser und Gabeln in Nickel und Ebenholz, fein schwarz polirt. Britannia-Eß-, Thee- und Vorlegelöffel. Pfeifen sämmtlicher Sorten: lange, halblange und kurze. Spazierstöcke für Herren und Knaben. Tabak und Cigarren.

NB. Eine Parthie Kleiderstoffe wird zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft.

Geschäftsbücher-Fabrik, Buch- u. Steindruckerei
J. C. König & Ebhardt
HANNOVER.

Prämiirt mit der Königlich Preussischen Goldenen Staats-Medaille, sowie mit den höchsten Auszeichnungen auf allen Welt- und vielen anderen Ausstellungen.

Agentur und Lager
bei
ERNST SCHMIDT, LAASPHE.

Alle couranten Liniaturen stets am Lager. Extra-Anfertigungen in kürzester Frist.
Vervollkommneter Metall-Draht-Einband. Verkauf zu Original-Preisen.

Todes-Anzeige.

Heute Abend 9 1/2 Uhr entschlief sanft und schmerzlos nach kurzem mit Geduld ertragenen Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester und Tante

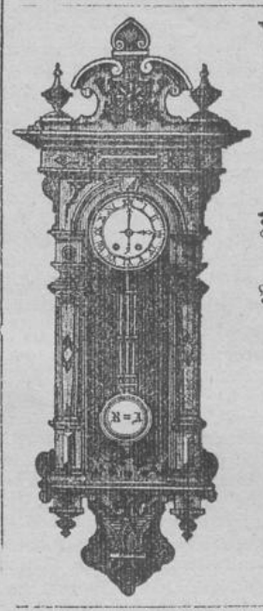
Frau Ludwig Fischbach
Louise geb. Saßmannshausen

im 76. Lebensjahre.

Um stille Theilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.
Laaspherhütte, Neuhütte, Laasphe,
den 3. Februar 1900.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 7. ds. Mts., Nachmittags 2 Uhr statt.



Wilh. Stähler, Laasphe

empfiehlt
Wand-, Wecker- und Taschenuhren,
Uhrketten, Gold- u. Silber-Schmucksachen
Passende Geschenk-Artikel in echt versilberter Ausführung: Geislinger Fabrikate; Musterbuch gratis und franco.

Optische Waaren: wie
Fernrohre, Barometer, Thermometer, Brillen und Kneifer,
alles in sehr großer Auswahl vorräthig.
NB. Reparaturen billigst unter Garantie.

August Roth, Hagen

Königl. Port. und Fürstl. Lipp. Hofpianofortefabrikant, empfiehlt seine
Pianinos und Flügel,
welche sich durch Tonschönheit, gediegene Ausstattung und Billigkeit auszeichnen.

Ratenzahlung gestattet.
Gebrauchte Instrumente werden in Zahlung genommen.
Franco-Lieferung.
Illustr. Kataloge gratis und franco durch meinen Vertreter
Laasphe. **W. Jung.**

Musterinstrument
habe bei demselben zur Ansicht aufgestellt.

Für
Zahnkranke
bin ich
Freitag den 9. Februar
in Erndtebrück, Gasthof Martin anwesend.

Kramer
aus Biedenkopf,
Bahnhofstraße 3.

Weine,
alter Arac, Malaga, vorzügliche Qualität, Jamaica-Rum, Cognac 2 Sorten, Portwein 2 Sorten, Sherry 2 Sorten, französ. und deutsche Rothweine, Sanitäts-Ungarwein u. s. w., alles in 2 und 3 Flaschengrößen.

Außerdem empfehle Salmiak-Pastillen, verzuckerter Wurmsamen, sehr gesund, wird von Kindern gern eingenommen.
Laasphe. *Fr. Frank,*
Conditor.

Empfehle
Dr. med. Ad. Hommel's
Haematogen,
per Flasche 2 Mk. 50 Pf.
Laasphe. **Ludw. Hoch.**
Conditor.

Täglich frische Kräppel und Berliner Pfannkuchen, Aepfelkuchen
empfiehlt
Laasphe. **Ludw. Hoch.**

Casseler Hafer-Cacao,
Gelee-Extract,
Zwiebel-Bonbons,
Apfelsinen
empfiehlt
Laasphe. C. Schröder.

Das neue
Bürgerliche Gesetzbuch
in Ausgaben à 30 und 60 Pf.

Dasselbe mit für Jedermann leicht verständlichen Anmerkungen und Erläuterungen versehen in Leinwand gebd. Mk. 2,50.

Die Erläuterungen sind in knapper aber scharfer und leichtfaßlicher Darstellung von einem hervorragenden Juristen verfaßt.

Sämmtliche Ausgaben stets vorräthig bei
Laasphe. **W. Jung.**

Gummi-Ueberschuhe,
echt russische Waare, stets vorräthig.
Laasphe. **Fr. Schäfer.**

Bekanntmachung.

Die 2. Nachtwächterstelle hierselbst, mit der ein Einkommen von 250 Mark jährlich verbunden ist, soll vom 1. April cr. ab neu besetzt werden.

Bewerber wollen sich bis zum 9. Februar cr. bei dem Unterzeichneten melden.

Laasphe, den 20. Januar 1900.
Der Bürgermeister
Koop.

Bekanntmachung.

Von der unterzeichneten Kasse ist der Hebetermin der Staatssteuer irrthümlich auf den 11. Februar 1900 anberaumt.

Da der 11. Februar 1900 auf einen Sonntag fällt, so wird der Hebetermin auf den **9. Februar 1900** verlegt.

Laasphe, den 5. Februar 1900.
Die Stadtkasse.

An der bisher 6klassigen evang. Schule in **Niederschelden,** Kreis Siegen, ist zu Ostern eine 7. Lehrkraft (Lehrer) anzustellen. Das Einkommen besteht aus 1) Grundgehalt 1300 Mk., 2) Miethsentschädigung für einen verheiratheten Lehrer 325 Mk., für einen unverheiratheten 170 Mk., 3. Alterszulage 160 Mk. Definitiv angestellte Lehrer wollen ihre Bewerbungsgesuche bis zum **15. Februar** bei dem Unterzeichneten einreichen und in denselben eine Aeußerung über ihre Militärverhältnisse beifügen.

Niederschelden, 1. Febr. 1900.
Der Lokalschulinspektor
Pastor Finsterbusch.

Ich suche zum 1. April nach Düsseldorf für einen ruhigen Haushalt von 4 Personen ein braves, häusliches **Mädchen,** welches kochen kann und mit einem Zweitmädchen die Hausarbeit übernimmt.

Ebendaselbst wird ein ordentliches **Zweitmädchen** gesucht, welches waschen, bügeln und putzen kann.

Offerten mit Lohnansprüchen und Zeugnißabschriften werden erbeten von
Frau Albert Dörken,
Düsseldorf, Uhlandstraße 39.

Gewandter
Rechengehülfe
findet sofortige Beschäftigung.
Kgl. Spezialkommission Laasphe.

Für mein Oefen- und Heerdgeschäft suche ich einen tüchtigen
Arbeiter.
Derselbe muß im Sortiren der Oefen gründlich bewandert sein. Dauernde Stellung bei gutem Lohn.
Jean Krahle,
Frankfurt a. M.,
Friedbergerlandstraße 38.

Dickwurz
in Waggonladungen hat abzugeben
H. Fröhlich,
Butzbach (Hessen.)

Wasser- und Jauchepumpen
von A. Döring in Sinn;
Jauche-Fässer u. -Vertheiler, Häckfel-Maschinen und Schrotmühlen, Windmühlen
liefern billigst
Breidenbach. **Louis Ritter**
Nachfolger.

Emser Pastillen
empfiehlt
Laasphe. **Ludw. Hoch.**

Hand-Käse 100 St. 3 M., 300 St. M. 8,10; 500 St. M. 13; 1000 St. M. 25.
do. doppelte Grösse 100 St. 5 M., 300 St. M. 14.—; 500 St. M. 23; 1000 St. M. 45
Nachnahme ab hier.
Delicate Waare. Bei größerer Abnahme billiger.
C. Baudorff,
Marburg (Hessen.)